

07-LengowskiGeschichte

Ich werde mich bemühen, das Ganze ein bisschen praktischer zu machen. Ich habe den Tipp gekriegt, keine Fachbegriffe zu verwenden, weil sie nicht jeder kennt.

Ich darf mich erst einmal vorstellen. Mein Name ist Manfred Lengowski. Ich bin Sozialarbeiter beim Kreisjugendamt Cochem/Zell. Das bin ich dann schon ein Viertel Jahrhundert, das ist schon eine ganze Weile. Das heißt, ich kenne die Arbeit noch, als es das Kinder- und Jugendhilfegesetz noch nicht gab. Das gibt es ja erst seit 1991. Davor war das Jugendwohlfahrtsgesetz für uns die Basis der Arbeit.

Damals sah es so aus, dass ein Jugendamt auf Anfrage des Vormundschaftsgerichts - später hieß es dann Familiengericht – eine so genannte Stellungnahme abgegeben hat. Darin waren die Fakten aufgezählt: Wo wohnt jemand? Wie sieht's beim Vater aus? Wie sieht's bei der Mutter aus? Was macht das Kind? Hat der Eine eine schöne Wohnung? Ist es dreckig? Wie ist das Umfeld? Da kam dann irgendwann zum Schluss heraus: ... dem Wohl des Kindes entspricht es, die und jene Regelung zu treffen oder demjenigen dann die Elterliche Sorge zu übertragen.

Das war mir – ehrlich gesagt – immer ein bisschen wenig. Wenn man das nämlich genau genommen hat, war das eigentlich nicht viel mehr als so eine Art Anrufbeantworter: Jeder spricht sein Zeug drauf, dann hört man es ab. Mehr hat man nicht davon, mehr ist auch nicht passiert.

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz hat jetzt ganz neu und ganz überraschend für die Praktiker gesagt: Die Eltern haben einen Beratungsanspruch. Das Jugendamt gibt also nicht nur irgendetwas wieder und sagt, das ist dem Wohl des Kindes so entsprechend, sondern es hat Eltern zu beraten. Dieser Beratungsanspruch ist im Zweifel sogar einzuklagen.

Das war für uns ein Problem, wir hatten gar kein Personal dafür. Wir haben gedacht, jetzt kommen da 50/60 ehemalige Eltern – sage ich jetzt einmal so – ... Wie sollen wir das hinkriegen? Vor lauter Angst haben wir uns dann überwunden und haben überlegt: Wo gibt es noch Ressourcen? Wo haben wir noch jemanden, den wir einspannen könnten? Zunächst war unsere Überlegung: Na gut, da gibt es eine Beratungsstelle, die machen auch so etwas Ähnliches. Aber das Problem war – kein Problem eigentlich – da gab es Konkurrenzen. Wenn wir mit denen jetzt darüber reden, dann meinen die, wir wollten ihnen was, wollten ihnen was wegnehmen, was zuschustern oder sonst etwas. Das heißt, es war eine Sprachlosigkeit da. Es ging dann so: Wir haben uns aufgemalt, wie wir uns das vorstellen könnten. Wir haben das Gesetz genommen und haben aufgemalt: Da kommt jemand, der geht dahin und wie könnte es sein. Mit dieser Krücke – heute lache ich darüber, damals war es das einzige Mittel, es hat auch funktioniert – war es dann möglich zu einer Lösung zu kommen, zu sagen, das könnte was sein. Dann haben wir darüber diskutiert: Wie sieht das denn jetzt nun aus? Gebt ihr uns den Auftrag als Amt? (für die Beratungsstellen, das sind freie Träger)

Gebt ihr uns den Auftrag oder wie ist es? Wir haben darüber ziemlich heftig diskutiert und gesagt: Wenn ihr als Beratungsstelle der Auffassung seid, das ist eine wichtige Aufgabe, Menschen in Not zu helfen – denn das sind Menschen in Not in dieser Situation, die können sich eigentlich gar nicht helfen, die haben das nie gelernt, die sind da am Ende – wenn ihr sagt, das ist eine Aufgabe, die der Träger für sich entscheidet, dann tut es, dann sagt Ja. Wenn ihr Nein sagt, dann müssen wir uns jemand anderen suchen. Nicht das Jugendamt ist hingegangen und gesagt, ich suche einen freien Träger, der für mich Trennungs- und Scheidungsberatung durchführt, sondern der freie Träger hat sich selbst entschieden und gesagt, das ist für uns eine Aufgabe, die wollen wir übernehmen, in unserer eigenen Bestimmung. Das heißt, das Thema „Kosten“ ist dann gar nicht erst aufgetreten. Das haben die bei uns so entschieden, weil sie gesagt haben: Erziehungsberatung hat ja auch wieder damit zu tun, hängt ja alles miteinander zusammen. Wir wollen das tun.

Wir haben uns dann zusammengesetzt und überlegt, wie man so etwas gestalten kann. Eine Beratungsstelle hat andere Ressourcen, andere Möglichkeiten als ein mickriges Büro irgendwo im Jugendamt, da ist ja so eine Amtsatmosphäre. Umgedreht hat ein Jugendamt die Macht des Amtes. Das ist ja irgendwo immer hinten dran, das kann man ja mal da, mal dort auch nutzen.

Wir haben sehr schnell gemerkt, – das war Ende 1992/Anfang 1993, - das reicht nicht, wenn wir uns zusammensetzen. Wir haben damals gesagt: Da haben wir die streitsüchtigen Anwälte, die nichts Anderes wollen, als ihre Mandanten noch ein bisschen aufzuhetzen, damit sie dann zu uns kommen und wir gucken können, wie wir dann damit zu Recht kommen - oder nicht damit zu Recht kommen, sondern so einen dicken Hals kriegen und das wieder auslöffeln können. Die bräuchten wir eigentlich, mit denen müssten wir eigentlich auch darüber reden. Es hat sich so schrittweise ergeben, dass wir (Familienrichter, Anwälte, mittlerweile dann Gutachter, Jugendamt, Beratungsstelle) zusammensitzen und gesagt haben: Wir müssen unser Wissen über die jeweils andere Profession miteinander austauschen.

Das heißt, wir hatten z. B. als Jugendamt das Vorurteil, das ich eben genannt habe, gegenüber den Anwälten: Die haben nichts Anderes im Sinn, als so lange zu hetzen, bis es sich auch lohnt. Und wir haben die Arbeit. Die Anwälte haben gesagt: Das bisschen Käse, das ihr da macht, das können wir schon lange. Warum schicken wir die überhaupt hin? Endlich haben wir die befriedet, dann kommt ihr und fangt mit eurem Pädagogikzeug an, dann fallen die wieder um, dann kann ich wieder von vorne anfangen. Das ist eigentlich ein Gegenspiel.

Das waren Themen, die wir ganz am Anfang sehr heftig hatten. Das haben wir zum Beispiel dadurch hingekriegt, das wir einfach mal vorgestellt haben, was wir eigentlich wollen, was wir machen, wie wir arbeiten können, vielleicht auch wollten und die anderen mal ihre Problematik dargestellt haben. Plötzlich war da so ein Verstehen. Z.B. ein Anwalt, der hat ganz andere Hintergründe, von den einen klassischer Psychologe null Ahnung hat. Der Psychologe weiß überhaupt nicht, wie ein Gerichtsverfahren abläuft. Der weiß gar nicht, warum wann wer

wo einen Antrag stellen muss oder dass er überhaupt einen stellen muss. Da kommt man sich dann dauernd irgendwo ins Gehege. Wenn man aber langsam begreift, da gibt es Hintergründe, dann kommt man ins Gespräch miteinander und kann dann auch begründen, warum man was tut. Warum unsere Beratungsstelle zunächst darauf bestanden hat, dass da jemand freiwillig hingehet, dass man den da nicht hinschicken kann. Warum die darauf geachtet haben, dass ja kein Wort, dass in der Beratungsstelle gesprochen wird, jemals zum Jugendamt dringen kann und umgedreht. Das sind Dinge, die muss man klären. Wenn man das miteinander geklärt hat, kann man damit wieder umgehen. Dann sagt man nicht: Die schaffen hinter meinem Rücken. Sondern man weiß, wie sie arbeiten, warum sie so arbeiten.

Das heißt, wir haben mit der Zeit Methoden entwickelt, – ich sage es noch ein bisschen abstrakt, - wie man miteinander umgeht und haben nicht nur zusammen gesessen und diskutiert, uns einen Film angeguckt o. ä. und hinterher gesagt: Der war aber toll. Sondern wir haben jeweils überlegt, zu einem bestimmten Thema: Was setzen wir davon für uns um? Nach einigen Gesprächen haben wir gemeinsame Wertvorstellungen entwickelt. Wir haben überlegt: Wie sehen wir unsere Rolle überhaupt? Was ist uns gemeinsam? Wir alle haben den gleichen Auftrag, Menschen in einer Notsituation zu helfen, jeder an seinem Platz. Wenn man sich darüber einig ist, hat man schon eine ganz tolle Basis, um miteinander zu arbeiten. Wenn der Anwalt das genau so sieht wie der „Grünschnabel“ beim Jugendamt oder der Richter, dann kann man auf dieser Basis arbeiten.

Auf dieser Basis haben wir uns regelmäßig getroffen. Ich sage einmal, wie das abläuft: Wir haben jeweils darauf geachtet, dass jede Profession eigenständig bleibt, es also nicht irgendwo einen Chef gibt. Wir sind kein Verein, wo es einen Vorsitzenden und Kassierer usw. gibt. Wir sind alle gleichberechtigt. Wir haben gesagt, einer muss das Ganze ein bisschen organisieren. Die Ausstattung dafür ist natürlich in einer Verwaltung besser vorhanden, als wenn das jeder Rechtsanwalt für sich macht. Deshalb ist die Absprache: Das Jugendamt lädt ein. Das heißt, ich verschicke einmal im Monat ein Protokoll der letzten und die Einladung zu der neuen Sitzung. Das habe ich mir anfangs ganz kompliziert vorgestellt, weil es ein Haufen Arbeit ist. Mit der heutigen Technik geht das jedoch relativ einfach. Fast alle Anwälte haben eMail-Adressen, alle Ämter haben e-Mail-Adressen. Von daher ist es nicht so ein Papierwust bei 70 Einladungen. Tatsächlich werden nur ein knappes Drittel auf Papier verschickt, der Rest geht über eMail. Portokosten entstehen auch kaum. Ich bringe die Einladungen einfach zum Amtsgericht, wo die Anwälte ihre Fächer haben, der Pförtner verteilt sie freundlicherweise. Das lässt sich also alles machen.

Anfangs trafen wir uns in großen Abständen, drei, vier mal im Jahr. Mittlerweile treffen wir uns seit einigen Jahren einmal im Monat. Das ist erschreckend viel, denkt man. Ist es aber eigentlich nicht. Wir treffen uns um 18.00 Uhr. Damit kann man Leute im Öffentlichen Dienst normalerweise verschrecken, da sind die schon eine Stunde zu Hause. Ein Anwalt muss seine Arbeit aber tagsüber machen, sonst kommt nichts herein. Der kann also erst später, in seiner Freizeit,

wo er etwas ehrenamtlich machen kann. Der Einzelne kann sicherlich auch mal anders organisieren. Aber wenn ich alle erreichen will, hat sich herausgestellt, dass 18.00 Uhr eine Zeit ist, die man noch so zwischenschieben kann, bevor man nach Hause fährt – und dann kommen die auch. Unsere Treffen finden an unterschiedlichen Orten statt. Einmal lädt die Kreisverwaltung, das nächste Mal das Gericht oder die Beratungsstelle, ab und zu auch einmal ein Anwalt ein. Der Gastgeber hat jeweils den Vorsitz, so dass da nicht immer derselbe sitzt.

Wir nehmen uns von mal zu mal ein Thema vor, beispielsweise „Anwalt des Kindes“ oder „Rolle des Anwalts im Verfahren“: Vertritt der nur die Interessen seines Mandanten oder gibt es auch noch andere Interessen, z. B. das Kindeswohl? Wie weit geht das? Wo fängt es an, wo hört es auf? Kann er das so knallhart durchziehen? Da gibt es heftige Kontroversen. Im Ergebnis fragen wir immer: Was heißt das für uns? Wenn man etwas länger zusammen arbeitet, weiß man wie wer ist und wie wer mit den Dingen umgeht und hat Grundsätze entwickelt.

Wir haben ein Skript bzw. Regeln entwickelt zum „Begleiteten Umgang“. Wir haben gesagt, das ist eigentlich gar kein Umgang, was man da so künstlich erzeugt, das ist nur Kontakt, mehr ist das nicht. Wenn wir davon reden, was heißt das, was meinen wir damit? Man benutzt immer Floskeln. Da steht im Gesetz, „das Jugendamt hat das zu ermöglichen“ aber: Was ist das eigentlich „Begleiteter Umgang“? Das steht nirgends, das ist völlig frei. Es ist eben wichtig, wenn man zusammen sitzt und Einer beantragt so etwas, dass auch der Andere weiß, was der eigentlich meint.

Eine weitere Folge ist, dass man sich mit der Zeit schätzen lernt. Der Anwalt weiß, wenn zu mir einer in die Beratung kommt, was ich da mache und dass ich das kann. Während er mir zunächst unterstellte, dass ich das nicht kann, sondern die Leute nur aufhetze.

Wir haben eine Gemeinsamkeit entwickelt: Wir wollen alle versuchen, die Eltern wieder in die Lage zu versetzen, die Elterliche Sorge auszuüben. Wir gehen davon aus, wenn sie kommen, können sie das nicht mehr, möchten es aber eigentlich. Wenn einer aus der Beraterkette dabei ist, der hetzt, - der sagt: Beantrage mal, mache mal, tue mal. – dann wird es kompliziert. Aber stellen sie sich vor, alle sagen dasselbe, sagen: Ihr seid für Eure Kinder verantwortlich und kein Anderer – und Ihr bleibt es; keiner von uns, weder Anwalt, noch Gutachter, noch der Familienrichter, der eigentlich das Problem durch irgendwelche Anträge auf den Tisch bekam, noch das Jugendamt geht hin und löst Eurer Problem; wir können Euch helfen und unterstützen, aber lösen müsst Ihr es selbst. Man muss das Ganze auch langfristig sehen. Zunächst gefällt es den Leuten nicht so gut, weil einer von beiden hatte sich ja etwas erhofft. Aber wenn alle Beteiligten in der Struktur ähnlich handeln, kommen die Eltern aus der Verantwortung nicht heraus. Sie sitzen gewissermaßen noch immer in ihrer Sauce und können sagen, nun gut, fangen wir an. Das tun auch die, – das wird Herr Rudolph sicher noch ausführen, - die das zunächst gar nicht wollen. Es bleibt Ihnen nicht Anderes übrig.

Das ist, was dabei herauskommt, wenn man zusammensitzt und Begriffe mit Inhalten füllt und eine gemeinsame Linie entwickelt.

Ich habe noch die Aufgabe, etwas über die Geschichte zu sagen. Wir haben uns mehrere Aufgaben vorgenommen. Das Eine war unsere Zusammenarbeit. Das Andere war, dass wir nicht nur in unserem eigenen Brei rühren wollten, wollten nicht nur in dem kleinen Cochem alles schön hinbekommen. Wir wollten auch auf anderer Ebene arbeiten. Das war dann eben Öffentlichkeitsarbeit.

Wir haben große Veranstaltungen durchgeführt, mit der Presse gut vorbereitet. Es sind brennende und aktuelle Themen, wenn auch schwer darstellbar, z. B. „Das Kind im Scheidungsverfahren“, „Scheidungskinder in der Schule“. Wir haben mit Lehrern, Schulleitern und Bezirksregierung eine Fortbildung organisiert. Kinder verbringen einen großen Teil ihrer Zeit in der Schule. Wenn die Kinder in Notsituationen sind, sollten diejenigen, die mit Ihnen zu tun haben, wenigstens ein bisschen Ahnung haben. Es wurden drei Fortbildungsveranstaltungen. Die erste Diskussion blieb schon stecken, als der Schulrat auf fehlende Mittel hinwies. Wir haben erst gar nicht verstanden, was der meinte. Das Problem war, wenn er die Lehrer zu einer solchen Veranstaltung holt, entstehen Fahrtkosten, die er nicht ersetzen könne. Also ist es, für uns unverständlich, an den Fahrtkosten gescheitert, obwohl wir gemeinsam nach einer Lösung gesucht haben. Deshalb hat unser Arbeitskreis beschlossen, wenn nicht die, dann machen wir es selbst. Wir haben dann einfach eine Fortbildungsveranstaltung für Lehrer angeboten und ehe wir uns versahen, hatte sich der Schulrat bewegt und machte eine Dienstbesprechung aus dem Ganzen. Wie er das hingedeichselt hat, kann ich gar nicht genau sagen, aber es ging auf einmal. Regional zusammengefasst haben wir dann immer für ca. 25 Personen eine Fortbildung gemacht. Es war erschreckend: Es gab Schulleiter, die sagten, an meiner Schule gibt es kein Kind, das von Trennung und Scheidung betroffen ist. Einige hatten abenteuerliche Zahlen, die Bandbreite war riesengroß, das Unwissen noch größer. Daran haben wir gesehen, wie wichtig das Thema war. Diese „Dauerberieselung“, große Veranstaltungen mit Eltern und mit Pressearbeit hat ihre Wirkung; man wird informiert, hier ein Bröckelchen, da ein Bröckelchen, das Ganze gibt zum Schluß ein Paket.

Eltern kommen heute zu uns und gehen schon von vornherein davon aus: Das ist eine gemeinsame Elterliche Sorge – nur wie kriegen wir das hin? Das Thema „Wie kriege ich die Elterliche Sorge und der andere nicht?“ haben wir gar nicht mehr oder sehr selten. Das fällt recht leicht, jemandem, der so kommt zu sagen: Du bist doch Vater und Du bist Mutter und Du bleibst es. Wir haben genau so mit Eltern zu tun, die nicht verheiratet sind. Das sind genau so Eltern, das ist genau dasselbe Problem. Einer versucht (meistens) den anderen irgendwie herauszukatapultieren.

Die Beratung ist nicht so schwierig, wenn sie im Hintergrund wissen, der bekommt beim Anwalt dasselbe gesagt. Bei uns hat sich ein Wandel ergeben, ich weiß nicht, ob das woanders auch so ist. Viele kommen zu uns, bevor ein Verfahren anhängig ist. Das kannte ich früher nicht. Früher habe ich einen Antrag

vom Gericht gekriegt und die Leute angeschrieben. Die mussten dann mit mir zu Recht kommen. Manchmal war das nicht so schön. Aber jetzt kommen sie schon vorher. Da sind sie noch zusammen und sagen: Wir überlegen uns, uns zu trennen, wie könnten wir das machen? Letzte Woche saßen da Vater, Mutter und Kind, die hatten alles schon vorbereitet -schriftlich! – und wollten von mir wissen, ob das so in Ordnung wäre. Das sind Erfolge, wenn man Öffentlichkeitsarbeit macht, wenn klar wird: Ihr bleibt Vater und Mutter – und das ist normal. Landläufig ist es ja anders, wenn man sich trennt. Der eine kriegt die Elterliche Sorge, der andere kriegt ein Umgangsrecht. Das ist das, was in den Köpfen ist. Die Öffentlichkeitsarbeit hat eine Wirkung, die sollten wir nicht unterschätzen. Die Eltern haben recht rege daran teilgenommen.

Da taucht noch das Thema „Schweigepflicht“ auf. Im Sozialbereich wird sie normalerweise sehr hoch geschrieben, das sollte sie auch, manchmal nicht, aber dann ist es nicht in Ordnung. Die Beratungsstellen verstehen sich selbstverständlich so, dass sie nach außen keine Informationen weitergeben. Wir als Jugendamt genau so. Aber wir haben da ein Problem. Wir haben die Trennungs- und Scheidungsberatung **und** sollen Stellungnahmen nach § 50 (KJHG) an das Amtsgericht geben, da können wir in Zwittersituationen kommen. In großen Jugendämtern lässt sich das meistern, da können sie drei Leute dafür abstellen und acht dafür. In kleineren Kommunen ist das nicht möglich, da haben sie gar nicht so viele Leute. Außerdem würden die Leute das merkwürdig finden: Eben rede ich mir die Seele aus bei dem, dann schickt er mich wegen des anhängigen Verfahrens zu dem anderen, da kann ich alles noch mal sagen. Es gab Diskussionen, dass man innerhalb eines Amtes auch nicht miteinander reden darf. Ich denke, das kann man sehr weit treiben. Wir haben es so gelöst: Wir haben das Personal nicht. Wir sagen den Leuten, wenn sie zu uns kommen von vornherein: Ich habe hier zwei Aufgaben, könnte zwei Aufgaben haben. Ich habe die Aufgabe a) euch zu beraten und b) könnte es passieren, wenn wir überhaupt keine Einigung hinkriegen, dass ich ein Gutachten abgeben muss an das Amtsgericht. In dem Fall müsste ich oder sollte ich oder werde ich die Daten verwenden. Ich frage am Anfang: Wollt Ihr das, ja oder nein? Ich habe noch keinen gehabt, der nein gesagt hat, weil ... irgendwie kriegt man es immer hin. Am Anfang sagen wir klar: Es gibt diese zwei Rollen, zwei Funktionen. Wenn Sie nicht wollen, dass das, was wir jetzt besprechen, irgendwann in einer Stellungnahme bei Gericht verwendet wird, dann müssen Sie es jetzt sagen. Es gibt auch Leute, die zunächst noch mal fragen, was das ist, was da so hereinkommen könnte. Das muss man schon klar sagen. Ich denke, es ist nicht in Ordnung, wenn man das heimlich macht und alles, was man sich so zusammengerafft hat da rüberbringt.

Es war früher für ein Jugendamt Standard, dass das, was erarbeitet wurde, in einem mehr oder weniger langen Papier an das Amtsgericht ging, welches dann geguckt hat, was es damit macht: Ob es das ernst nimmt, abheftet oder sonst wie. Ich habe dadurch, dass wir anders arbeiten – wir beraten die Leute mit dem Ziel, selbst eine Lösung zu finden – ewig keine Stellungnahme mehr geschrieben. Vor einiger Zeit hat mal eine Praktikantin, eine Sozialarbeiterin im Aner-

kennungs-jahr, gefragt, ob sie mal eine Stellungnahme sehen könnte, wie so etwas aussieht. Da kam ich in Verlegenheit, ich habe keine gefunden, ich hatte keine.

Das können Sie sich ja vorstellen. Wenn sie mit den Leuten arbeiten, über lange Zeit, das geht nicht in drei Wochen, sondern das ist ein Prozess, der vielleicht über ein Jahr läuft, von dem Zeitpunkt der Trennung bis zum Scheidungstermin. Ich sage ihnen oft vorher: Hören Sie zu, jetzt fängst es an, jetzt fangen wir an zu üben ... und irgendwann, wenn geschieden wird, müssen wir eine Lösung gefunden haben. Bis dahin können wir üben. Und dann üben die. Das geht eigentlich ganz gut. Auch die, die sagen: Nie im Leben setze ich mich mit dem mehr zusammen. Die kommen, weil auch ihr Anwalt sagt, es sei wichtig, dass sie dahin gehen. Keiner lässt sie aus der Verantwortung heraus.

Wenn man gemerkt hat, dass die Kinder tatsächlich ein Problem haben, - das sehen ja nur sehr wenige, die meisten Eltern, die ich erlebe, kriegen gar nicht mit, was ihre Kinder mitmachen oder was die denken, die gehen von solchen Selbstverständlichkeiten aus: Kinder haben zu funktionieren, das wird schon irgendwie klappen, das wird schon gehen. Dass die genau so leiden, genau so trauern wie die Erwachsenen, - manchmal noch mehr, weil sie ja ohnmächtig sind, - das ist völlig aus dem Blick verloren.

Das ist Inhalt unserer Beratung. Wir versuchen den Eltern, den Blick dafür wiederzugeben, ihnen das Problem wieder in die Schuhe zu schieben, zu sehen, was sie da anrichten, - denn sie haben etwas angerichtet, immer, - dass sie jetzt die Verantwortung haben, das wieder zu ändern und ihnen dann Wege zeigen, wie sie das tun könnten. Das klappt in der Regel, weil es ist ja niemand im Hintergrund, der mir in den Rücken fällt und sagt: Das können wir aber nicht machen. Sondern der Anwalt hat vorher schon gesagt: Wenn es um Elterliche Sorge geht, wenn es um Umgangsrecht geht, gehe dahin, lasse Dich beraten und sage mir dann, was die sagen. Er gibt ihnen nicht vorher den Weg vor und dann sitzen die da und wissen nicht: Darf ich das jetzt, soll ich nicht ...

In einem Arbeitskreis wurde es vorhin bereits gesagt: Das ist eine Arbeitsweise, die sehr effektiv ist. Ich bin ja hier als Jugendamt. Ich sage das einfach mal aus unserer Sicht: Trennungs- und Scheidungsberatung - oder das, was es früher mal war - war unter den Mitarbeitern im Jugendamt eine sehr unangenehme Sache. Jetzt bin ich ja hier beim Väteraufbruch und da habe ich erwartet, hier sitzen lauter Väter. Das waren für mich und meine Kolleginnen und Kollegen immer die schlimmsten. Die haben immer da gesessen und geheult. Die konnte man kaum noch ertragen. Ich sage es mal so wie es war. Da haben die gesagt: Oh Gott, schon wieder einer. Das war eine schwere Last. Wenn ich gefragt habe, ob wir nicht etwas an der Aufteilung ändern sollen, waren die immer sehr begeistert, das wollte jeder loswerden. Wenn wir heute gucken und ich frage die, - das habe ich auch gemacht -: Sollen wir da nicht einen Spezialdienst einrichten? Wir haben, wie Sie es vielleicht kennen, es in Bezirke eingeteilt, Sollen wir das nicht in einem Spezialdienst machen, kann das nicht einer abgeben, da geht die Schreierei los.

Es wurde in einem Beitrag bemängelt, in Jugendämtern wird man mehr oder weniger beraten. Ich habe das so als „weniger beraten“ verstanden. Man macht so Pflichtübungen, geht da hin, hört sich das da an und die haben noch irgendwelche hehren Vorstellungen, die gar nichts mit meiner Wirklichkeit zu tun haben. Das hat sich wesentlich verändert. Unsere Arbeit als Jugendamt ist effektiv geworden.

Ich habe irgendwo auch noch ein paar hehre Ziele. Wenn ich als Jugendamt beraten möchte, dann möchte ich ja auch, dass ein bisschen was ankommt, dass ich nicht das Gefühl habe, ich rede da irgendeinen Quassel herunter, der sitzt es ab, ist froh, wenn er wieder gehen kann, sondern: Das soll ja eine Hilfe sein. Ich will den Leuten ja helfen. Wenn ich Feedback zurückkriege, wenn ich sehe, da kommt was an, da bewege ich etwas, da kann ich helfen, da wird was besser, dann macht mir die Arbeit ja auch mehr Spaß. Das ist eben auch der Effekt, ich bin effektiver, weil ... wenn ich die berate, das kommt an.

Ich weiß, was das gemeinsame Ziel ist. Das ist nicht nur ein hypothetisches Ding, sondern das ist in der Wirklichkeit das, was auch sein sollte: Eltern sollen für ihre Kinder da sein. Wenn ich dann sehe, dass die plötzlich wieder miteinander reden können, dass sie sich, wenigstens wenn es ums Kind geht, wieder zusammensetzen. Das ist schon ein erster Weg. Das sind Dinge, die sind früher unmöglich gewesen. Diese Dinge halten dann, machen Spaß.

Wir als Jugendamt werden oft gefragt: Hast Du dann nicht einen Riesenaufwand? Du musst mit Vater reden, mit Mutter reden, versuchen, die zusammen an einen Tisch zu kriegen... Dann sind noch die Kinder da, mit denen sollte man vielleicht auch mal reden, wenn es sinnvoll ist. Mit einem Säugling brauche ich mich ja kaum zu unterhalten. Ich kann das nicht so gut. Das ist doch ein relativ hoher Aufwand, wenn sie das vergleichen mit dem, was sonst war: Halbstündchen, Stündchen, Jugendamt... irgendeine Predigt gehört, wieder gegangen, dann hatten die irgendwas geschrieben... Wie kann man das so überhaupt leisten? Da musst Du ja ewig Überstunden machen. Aber das ist ein Trugschluss, denn das, was wir dann machen ist ja effektiv, das hält.

Ich versuche, den Menschen beizubringen, dass sie ihre Probleme lösen. Das sie mit dem, was sie vor Ort haben, umgehen können. Wenn sie vereinbart haben: Wir treffen uns samstags von neun bis zwölf und das arme Kindlein schläft nun mal in der Zeit, dass sie eben in der Lage sind zu sagen, ist ja Blödsinn, machen wir doch von vierzehn bis sechzehn Uhr oder irgend so etwas. Also: Selbst Alternativen entwickeln können. Und nicht darauf angewiesen sind, zum Anwalt zu rennen, Antrag zu stellen, Gegenantrag zu stellen und dann die Hetzerei wieder losgeht. Da habe ich im Endeffekt ja wieder Arbeit.

Wir hatten früher Fälle, da hatte ich immer solche Leitz-Ordner. Das ist mittlerweile geschrumpft auf ein Deckblatt, Mitteilung vom Amtsgericht, Scheidung anhängig – ich schreibe keine Stellungnahme, höchstens, dass ich denen mitgeteilt habe, dass sie einen Anspruch auf Trennungs-/Scheidungsberatung haben. Der Rest ist mein Einsatz - ein bisschen länger, gebe ich zu - , aber dann ist es gut. Dann melden die sich irgendwann noch mal nach 2 Jahren, weil da irgend-

ein Problemchen aufgetaucht ist („Kann ich Sie da noch mal was fragen?“) und dann hat sich das. Der zeitliche Aufwand und der ganze Stress für alle Beteiligten und aus meiner Sicht insbesondere für die Kinder – denn ich habe ja auch die Chance als Amt, auch wenn das so schrecklich klingt, als Amt – habe ich auch die Chance, Kindern Wege zu zeigen. Gestern hat bei mir ein Mädchen gegessen. Da wusste ich von vornherein, wenn die jetzt da hin geht, dann wird die behämmert. Das wusste ich, ich wusste aber auch, dass sie damit nicht umgehen kann. Da kann ich dem Mädchen eine Lösung geben, da kann ich ihm helfen, einen Weg zu finden, jetzt dahinzugehen, damit sie damit leben kann, damit sie weiß, was sie sagen muss, wenn es eng wird, ohne dass sie dann sagt „Weiß nicht“. Das sind dann ja die berühmten Antworten. „Weiß nicht“ oder „Mal überlegen“, da kann man sich aussuchen, was man will. Dann macht das Spaß. Für uns Jugendämter ist das eine effektive Sache.

Wir versuchen das Ganze als Arbeitskreis aus diesem Hobbyartigen, - ich bin ja hier auch aus meinem Hobby, - herauszubringen, dass es nicht stirbt, mit den Menschen, die sich da engagieren, sondern zum Standard in der Sozialarbeit, in der Juristerei oder in dem Bereich „Trennung/Scheidung“ wird.

Es war die Frage: Warum ist das nicht irgendwo im Kinder- und Jugendhilfegesetz verankert? Das ist natürlich ein Problemchen. Das ist ein Bundesgesetz, das Kinder- und Jugendhilfegesetz, die Ausführenden davon sind die Kommunen und die Länder reden auch noch dazwischen mit, da gibt es noch Ausführungsgesetze dazu. So etwas zu ändern, haben wir versucht. Wir haben anfangs überlegt: Was könnten wir denn da tun? Sollen wir da ein Gesetz ändern, sollen wir da irgendwo noch eine Verpflichtung reinbringen? Und dann so Vorschläge zu machen, wir machen es ja nun schon ein paar Jährchen und unsere Erfahrung dabei ist, Gesetze ändern Politiker, das ist deren Handwerkzeug. Wenn sie meinen, sie müssten was ändern, wir können es ihnen sagen, dann sollen sie überlegen, was sie da tun. Ich wüsste es nicht, wie man es genau da reinkriegen kann. Dann müssen sie ihr Handwerk ganz einfach beherrschen.

Das andere: Wir tun es einfach. Wir haben einfach angefangen nach dem Asterix-Prinzip – Asterix ist ja bekannt, da gab es das große Römische Reich, irgendwo mittendrin so ein kleines Dörfchen, da war alles anders – und so haben wir gesagt, machen wir es einfach, wir handeln einfach. Wir haben die Politik schon angesprochen. Wir versuchen es so gut zu machen.

Mittlerweile ist es uns gelungen in Rheinland-Pfalz, - am 9. Oktober haben wir das gemacht, - eine so genannte „Landeskonferenz Trennung/Scheidung“ zu gründen. Der Hintergrund ist der Versuch, diese Art zu arbeiten zu einem Standard zu machen. Da das mit den Gesetzen so eine Sache ist, das zieht sich außerdem auch bis ewig, haben wir gesagt: Na gut, machen wir es einfach mal ein bisschen publik. Landeskonferenz der Arbeitskreise „Trennung/Scheidung“, das heißt es gibt bei uns in Rheinland/Pfalz mittlerweile ein paar Arbeitskreise. Wir haben da so ein bisschen geworben und ein bisschen rumgemacht, rumgeschrieben und unsere Unterstützung angeboten unter anderem. Diese Landeskonferenz hat sich dann gegründet.

Mittlerweile sind, glaube ich, in Rheinland-Pfalz 26 Arbeitskreise – in so einem kleinen Ländchen – tätig. Wir haben 43 Jugendämter. Da können Sie sich selbst ausrechnen, wie viele mittlerweile dabei sind. Es geht jetzt so wie „Man muß auf den Zug aufspringen“ explosionsartig weiter. Die Jugendämter, die das nicht haben, haben jetzt das Gefühl, ihnen fehlt etwas. Man kann das verkaufen wie man will, ich denke es ist effektiver, es so herum zu machen als ... In Rheinland-Pfalz wäre es ja so, da würde ein Ausführungsgesetz erlassen werden, da stände das drin. Dann wird erst mal das Denken in den Kommunen sein: Wir lassen uns doch von denen nichts vorschreiben. Also es wären Blockaden da. Wir haben gesehen, es geht anders herum besser. Wir können ja nachweisen, dass es effektiv ist. Herr Rudolph wird auch noch einiges dazu sagen. Wir haben das also jetzt als Landeskonferenz gemacht. Das Land Rheinland-Pfalz ist mittlerweile sehr engagiert. Das ist in der Politik auch so eine Sache. Es gibt Dinge, die kosten viel Geld, es gibt Dinge, die kosten nicht so viel Geld und so ein Arbeitskreis „Trennung/Scheidung“ – wenn man nachrechnet – kostet eigentlich gar nichts und man kann viel effektiver arbeiten.

Ich würde Ihnen wünschen, dass Sie auch so etwas hinkriegen. Wir haben gesagt, so ein Arbeitskreis ist ein Prozess, der wie eine Gruppe zu entwickeln ist, der nicht von einem zum anderen transportiert werden kann. Also Sie könnten nicht heute sagen „Wir machen das“ und morgen den Stand haben, den wir haben, auch wenn Sie den besten und größten Willen dafür haben, sondern das ist ein Prozess, eine Gruppe, die sich langsam entwickelt, die sich kennen lernen muss, die ihre eigenen Werte/Wertfindungen durchmachen muss, ihre Identität halt finden muss und die dann langsam wächst. Es muss in jedem Ort eben anders sein. Nur eines ist wichtig, denke ich, dass man kooperiert, kooperiert als gleichwertig.

So ist es nämlich dann nur möglich, dass ich dem Herrn Rudolph als Familienrichter sagen kann, dass das, was er da irgendwann von sich gegeben hat, dass das der größte Blödsinn ist, - meine Meinung, - und dass ich das völlig anders sehe. Ich weiß, dass der da nicht im Boden versinkt oder an die Decke springt, sondern dass er das ernst nimmt und sich Gedanken darüber macht, weil ich meinen Anteil da einbringen kann als Jugendamt. Umgedreht haben wir das auch mit Anwälten oder Gutachtern, die eine ganz andere Sichtweise haben. Das alles zusammen – wir haben gesagt: Das Ganze ist mehr als die Summe der Teile – alles zusammen befruchtet sich gegenseitig.

Wir haben auch Mitarbeiter, die mehr oder weniger engagiert sind, ich meine hier in diesem Fall weniger, das gibt es überall. Der eine interessiert sich dafür, der andere dafür. Aber eines hat es, nämlich - wie bei der Landeskonferenz in Rheinland-Pfalz – diese Sogwirkung. Es ist keiner davor gefeit, er kann sich nicht ausklinken.

Wenn zwei oder drei Beteiligte an einem Verfahren in dieser Art arbeiten, bleibt dem anderen nichts übrig. Auch zu uns kommen Anwälte aus anderen Bereichen. Denen bleibt nichts anderes übrig, als mitzumachen, weil es ihnen nichts nützt, wenn sie mit ihren 16 Seiten Klageschrift kommen – wie in alten Zeiten,

was da drin war – und in der Verhandlung geht es darum, wie es künftig weitergehen soll (Applaus).

Jetzt würde ich am liebsten den Bereich „Entwicklung“ Herrn Rudolph überlassen, der jetzt mehr von der inhaltlichen Arbeit noch etwas sagen kann.

Übertragung: Wolf-Günter Grieser